

MONIKA LANGE-TETZLAFF

CAFE

CAFE

Bohnen- viertel

*Streifzüge im Herzen
von Stuttgart*

THEISS

MONIKA LANGE-TETZLAFF

Bohnen- viertel

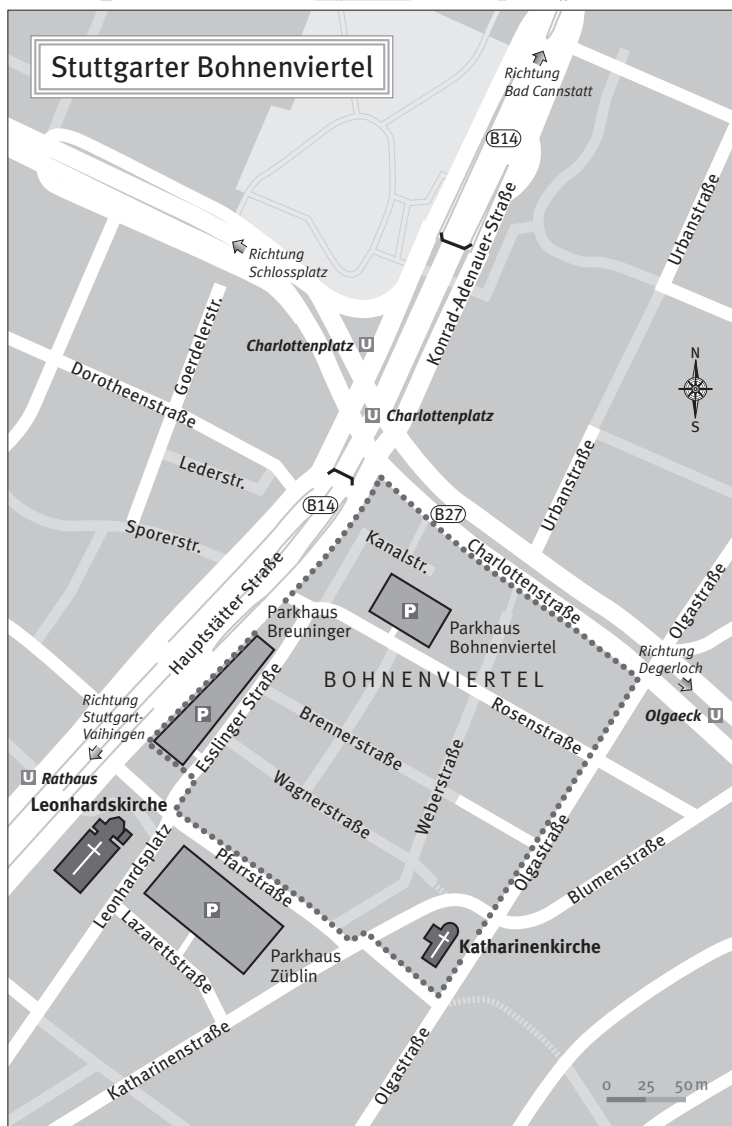
*Streifzüge im Herzen
von Stuttgart*

THEISS

Inhaltsverzeichnis

Ein Stadtquartier wird vorgestellt	7
Was es mit der Bohne auf sich hat	14
Von der Leonhardsvorstadt und der Esslinger Vorstadt	
zum Bohnenviertel	16
Die Leonhardskirche	21
Alltag in der Esslinger bzw. Leonhardsvorstadt	27
Die jüdische Bevölkerung des Bohnenviertels	30
Eine Hexe im Quartier	32
Schillers Flucht aus Stuttgart	36
Seifensieder im Bohnenviertel	39
Der Leonhardsplatz als Marktplatz	45
Als Württembergs Könige regierten	49
<i>Der Wagenbauer Wimpff</i>	58
<i>Die Katharinenkirche</i>	61
Kauzige Typen im Bohnenviertel	64
<i>Claire Heliot, die Königin der wilden Bestien</i>	64
<i>Wilhelm Löffel, genannt „Knöpfe“</i>	66
<i>Rudolf Bühler, der „Krabbadusel“</i>	69
Der Engel vom Bohnenviertel: Marie Josenhans	71
Das Bohnenviertel zwischen Jahrhundertwende	
und Nationalsozialismus	76
Ein Bummel durch einige Straßen im Quartier	78
<i>Die Wagnerstraße</i>	78
<i>Die Brunnenstraße (heute Pfarrstraße)</i>	97
<i>Die Weberstraße</i>	97
<i>Die Brennerstraße (die ehemalige Judengasse)</i>	98
<i>Die Esslinger Straße</i>	103
<i>Die Kanalstraße</i>	111
Das Bohnenviertel und der Nationalsozialismus	115
<i>Stolpersteine im Bohnenviertel</i>	118
Die Griechen erobern das Bohnenviertel	121

Das Bohnenviertel heute	125
<i>Die Sanierung des Viertels</i>	126
<i>Das Bohnenviertelfest und der Handels- und Gewerbeverein</i>	132
<i>Ein Bohnenviertler mit Leib und Seele: Axel Heldmann</i>	134
<i>Axel Clesle: Ein Bohnenviertler der ersten Stunde</i>	138
<i>Noch mehr kauzige Typen im Bohnenviertel</i>	141
<i>Die Schattenseiten des Quartiers</i>	142
<i>Die Sonnenseiten des Viertels</i>	144
<i>Afrika im Bohnenviertel – Das „Injeera“ in der Wagnerstraße 30</i>	148
<i>Alteingesessene erzählen: Beate Schickler und die</i> <i>Schlosserei Schickler</i>	151
<i>Und noch ein „Urgestein“: Die Firma Binder in der Wagnerstraße</i>	154
<i>Es grünt und blüht im Bohnenviertel: Der Blumenladen</i>	156
<i>Modisches im Bohnenviertel</i>	159
<i>Noch mehr Modisches im Bohnenviertel</i>	162
<i>Eine Meister-Eder-Schreinerei im Quartier</i>	164
<i>Basta! – Mit Markus Pfrommer im Gespräch</i>	168
<i>Die Toskana-Fraktion im Bohnenviertel – ein Gespräch mit</i> <i>Günter Sulz, dem Inhaber der „Cantina Toscana“</i>	172
<i>Buch & Plakat – das Antiquariat im Bohnenviertel</i>	177
<i>Wie kommt Maria Stuart ins Bohnenviertel?</i>	180
<i>Mit scharfem Auge im Bohnenviertel: Götz Winterlin und</i> <i>die Galerie Pixxl</i>	183
Wie wohnt es sich im Quartier?	187
<i>Gespräch mit Frau F. aus der Wagnerstraße</i>	187
<i>Noch ein Bewohner kommt zu Wort</i>	190
<i>Alleinerziehend im Bohnenviertel</i>	193
Ein Resümee	196
Rezept für einen Bohnenkuchen	198
Zum Schluss	199
 Anmerkungen	 201
Register	204
Literaturverzeichnis	210
Bildnachweis	212
Nachwort und Danksagung	213
Impressum	214



— Fußgängerzone

Ein Stadtquartier wird vorgestellt

Das Bohnenviertel ist nicht nur das älteste erhaltene Stadtquartier Stuttgarts, sondern es besitzt auch einen ganz besonderen Charme, der Bewohner und Bewohnerinnen wie auch Besucher und Besucherinnen immer wieder in seinen Bann zieht.

Die Mischung aus alteingesessenem Handwerk, hippen Läden und interessanter Gastronomie, der Mix aus Altem, Traditionellem und Modernem prägt dieses Quartier und macht es zu etwas ganz Besonderem. Dieses Viertel lebt von seinen Gegensätzen, die sich bekanntlich anziehen, und seiner Vielfalt.

Für alle, die das Viertel (noch) nicht kennen: Es geht um das Quartier zwischen Olga- und Esslinger Straße sowie zwischen Charlotten- und Pfarrstraße. Die Leonhardskirche bildet die Grenze zum Leonhardsviertel. Bohnen- und Leonhardsviertel unterscheiden sich grundsätzlich, obwohl beide einmal gemeinsam die „Esslinger Vorstadt“ oder „Leonhardsvorstadt“ bildeten. Das Leonhardsviertel ist heute Stuttgarts

Rotlichtviertel. Allerdings ein schwäbisches Rotlichtviertel: Mit dem in Frankfurt am Main oder gar mit dem Hamburger Kiez lässt es sich nicht vergleichen! Es ist eben ein schwäbisches Rotlichtviertel.

Nicht immer hat man allerdings das Bohnenviertel so positiv gesehen. Fritz West nennt es in „So ist Stuttgart“, einem „unterhaltsamen Begleiter für In- und Ausländer“, das dunkle Viertel, in dem „kuriose Gestalten“ an „schäbigen Häuschen“ entlangschleichen, um dann plötzlich zu verschwinden.¹ Ein bisschen klingt das wie Prag, wenn der Golem sein Unwesen treibt. Was allerdings heute noch Gültigkeit hat: Richtig zum Leben erwacht das Viertel erst gegen Abend. Dann füllen sich die Sträßchen mit zahlreichen Fußgängern, die gut essen gehen wollen, was im Bohnenviertel kein Problem ist. Man hat die Qual der Wahl.

Aber ein dunkles Quartier ist das Bohnenviertel keinesfalls mehr. Vor allem im Sommer weht südländisches Flair durchs Quartier: Restauratoren arbeiten im Freien, Schreiner haben ihre Werkstatttüren auf und lassen den würzigen Geruch von frisch gesägtem Holz auf die Straße ziehen.

Die vielen kleinen Läden haben offene Türen, und manchmal trägt jemand auf einem kleinen Tablett Cappuccino oder ein Glas Wein durch die Straßen. Kinder spielen hier noch in den Straßen, dafür ist die Fußgängerzone ja auch da, und der Kanarienvogel wird vors Fenster gehängt und darf die Sträßchen besingen. Gassen gibt es im Bohnenviertel übrigens keine: Alle Wege, und seien sie noch so schmal, tragen die Bezeichnung „Straße“.

Das Bohnenviertel gehört also einerseits zur Innenstadt, ist aber andererseits durch die sogenannte Stadtautobahn, sprich die Hauptstätter Straße, von der Innenstadt abgeschnitten. Daraus resultiert ein Teil der Problematik des Quartiers: Es ist heute von der restlichen Innenstadt abgehängt. Aber genau diese Situation ist auch ein Stück Geschichte des Viertels, das immer schon außerhalb der Stuttgarter Kernstadt lag und auch nur deshalb seine lebenswerte Eigenart entfalten konnte.

Dengler schien es, dass Stuttgart sich des kleinen Viertels schämt, das jenseits der großen mehrspurigen Straße liegt und das durch zwei große Parkhäuser, die wie Sichtblenden wirken, vor dem besseren Teil der Stadt versteckt wird.

Wer die große Hauptstätterstraße beim noblen Kaufhaus Breuninger unterquert, steht auf der anderen Seite im Bohnenviertel auf einem kleinen belebten Platz, auf dem Geschäfte getätigt werden, deren Umsätze hinter denen der vornehmen Boutiquen in der Eberhardstraße nicht zurückstehen. Hier wird jedoch nicht mit edlem Tuch, sondern mit harten Stoffen gehandelt. Ein vorsichtiges Brummen liegt über dem Platz, jederzeit können die Geschäfte abgebrochen werden, sei es durch einen auftauchenden Polizeiwagen oder durch einen plötzlichen Regenguss.

Über mehrere Jahre hatte die Polizei die Junkies der Stadt verfolgt, die sich ursprünglich am oberen Ende der Königstraße versammelt hatten, trieb sie auseinander, verteilte Aufenthaltsverbote in der Stadt, fuhr ortsfremde Süchtige außerhalb der Stadtgrenzen in den Wald und ließ sie dort wieder laufen. Langsam verlagerte sich die Szene von der Innenstadt in die bürger-

lichen Viertel und rief die Proteste besorgter und gut betuchter Eltern hervor. Dieses für alle Seiten unangenehme und für die Stadt teure Spiel versuchte der Polizeipräsident zu beenden, indem er öffentlich erklärte, er komme der Drogenszene mit polizeilichen Maßnahmen nicht mehr bei. Sofort erhob sich großes Geschrei in der Stadt, und er wurde mehr oder weniger unverhohlen der Komplizenschaft mit den Dealern bezichtigt. Die Bürger aus den besseren Vierteln verlangten, die Polizei solle ihnen das Problem der unansehnlichen Drogenabhängigen aus den Augen schaffen. Der Polizeipräsident wurde abberufen und erhielt einen Schreibtischjob im Innenministerium. Ein neuer Polizeipräsident, dem ein noch härterer Ruf vorausging als dem alten, wurde ernannt. Doch war er klug genug zu wissen, dass sein Vorgänger Recht hatte – mit der Verfolgung der Drogenabhängigen war das Suchtproblem der Stadt nicht zu lösen. Deshalb gestattete er in dem von zwei Parkhäusern abgeschirmten Viertel einen Umschlagplatz für Aufputsch- und Betäubungsmittel aller Art.

Im Bohnenviertel wohnen viele ärmere Menschen, Alte und Ausländer; alles Leute, die nicht über Verbindungen verfügen und von denen lauter Protest nicht zu erwarten ist. So regelte sich die Sache.

Dengler blieb stehen. Die Unterführung lag hinter ihm und gab den Blick auf den *Güler Kebab* frei, dessen Ladentheke, durch einen grünen Baldachin mehr verunziert als geschmückt, mit einer riesigen Blechschere aus dem Erdgeschoss eines vierstöckigen Hauses mit einer braunen Metallfassade herausgeschnitten schien. Die beiden oberen Stockwerke trugen deutliche Rostspuren, und die Tag und Nacht heruntergelassenen Rollläden deuteten auf die illegalen Pokerrunden hin, in denen eine Truppe türkischer Spieler

Deutschen und Griechen viel Geld abnahm. Links daneben drückte sich ein unscheinbarer Bau, in dem sich eine Kunstaugenpraxis, eine Import-Export-Firma für Naturhaare und ein Zentrum für ambulantes Operieren befanden. Neben einem Outlet-Geschäft, das den ersten Stock in Anspruch nahm, befand sich der 2001-Laden, wie immer gut besucht, in dem Dengler die Regale einmal in der Woche nach Blues- und Jazzplatten durchstöberte.

Dengler beobachtete einen Typ in kariertem Hemd und einer Hose aus derbem dunklen Stoff, der über den Platz schlurfte. In der rechten Hand hielt er ein goldenes Saxophon und in der linken eine Flasche Schnaps. Der Mann wankte wie ein überladener Kahn, schaute abwechselnd auf das Instrument und die Flasche, überfordert mit der Entscheidung, was er zuerst in den Mund stecken sollte.

Dengler bog nach links ab, kam an dem *Buddhistischen Zentrum Stuttgart* der Karma Kagyü Linie e.V. vorbei, das sich ein Stockwerk mit dem Optima-Finanzservice teilte, und blieb vor einem Kerzenladen stehen. Er las ein mit Tesafilm an der Glastür befestigtes Flugblatt:

Spüren, was uns trägt ...

Seit einem Jahr trifft sich die Entspannungs- und Meditationsgruppe Stuttgart Mitte immer mittwochs von 19–20 Uhr im Stadtteilhaus Mitte.

Wir sitzen und liegen je 20 Minuten mit Anleitung.

Einschlafen ist erlaubt. Ein- und Ausstieg jederzeit möglich.

Näheres unter:

Es folgte eine Telefonnummer.

Wenige Schritte weiter bog er in die Wagnerstraße ein, die besser Wagnergasse heißen sollte, mit ihren glänzenden Pflasterstei-

nen und den beiden engen Bürgersteigen. Die Häuser stehen nah, und die Sonnenstrahlen müssen jede List anwenden, um zum Grund der Gasse zu gelangen; sie nutzen die Lücken zwischen Häusern, sogar offen stehende Fenster, doch nur mittags, wenn die Sonne senkrecht über Stuttgart steht, dürfen sie sich für kurze Zeit ohne Umschweife auf den Boden fallen lassen.

Auf dieser kurzen Strecke leben noch die Überreste einer untergehenden Welt und stemmen sich mutig, aber ohne viel Hoffnung der Gleichmacherei der Moderne entgegen, wie der meisterhafte Restaurator alter Möbel, zu dem die wohlhabenden Bürger von weit her ihre Truhen tragen, ihre Tische und Stühle. Als habe er heilende Hände, fügt er gleichartiges Holz – oft auf schwierigem Weg beschafft – in die künstlichen Risse, pflegt alte Bilderrahmen gesund, doch darf die Kundschaft keinen Liefertermin verlangen; es ist erst fertig, wenn es fertig ist.

Um diesen kleinen Laden sammeln sich einige Antiquitätengeschäfte und eine helle Galerie für afrikanische Kunst, deren Exponate so wunderbar sind, dass die türkischen Kinder aus der Nachbarschaft oft ehrfurchtsvoll staunend und einander die Hand haltend vor dem großen Schaufenster zu finden sind. Dazwischen auf halber Höhe das *Basta*, Bar und Restaurant gleichzeitig.

Es ist leicht zu erkennen an den beiden großen Glasscheiben zur Straße hin, dazwischen die Eingangstür, innen eine Bar aus rotem Holz und ein bis zur halben Höhe getäfelter Speiseraum. Ein paar Quadratmeter Paris mitten in Stuttgart, fand Georg Dengler, als er hier zum ersten Mal einen Grauen Burgunder trank, und sagte das zu der Frau, die neben ihm an der Theke stand. Sie stellte sich als Helga Lehnard vor, als Eigentümerin des *Basta* und des

dazugehörigen Hauses. Als sie erfuhr, dass Dengler eine Wohnung in Stuttgart suchte, bot sie ihm die frei gewordene Wohnung im ersten Stock an. Seitdem wohnte er hier.

Zitiert aus: „Die Blaue Liste“ von Wolfgang Schorlau,
© 2005, Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG, Köln, S. 82–85

Was es mit der Bohne auf sich hat

Warum gerade „Bohnen“viertel? Die Bohne, eine Hülsenfrucht, ist seit alters her bekannt und geschätzt. Sie gilt, wie alle Hülsenfrüchte, als nahrhaft und lässt sich auch in getrocknetem Zustand gut bevorraten. Als Pflanze ist sie relativ anspruchslos und wächst rasch. Also ein ideales Nahrungsmittel für ärmere Leute, das man auch leicht selbst anbauen konnte. Für die Stangenbohnen reicht es, eine Stange und einen Bohnenkern in die Erde zu stecken und abzuwarten. Der Rest entwickelt sich nahezu von alleine.

Weil die Bohne so beliebt war, ranken sich auch viele Geschichten um die Bohne. Viele Besucher und Besucherinnen des Bohnenviertels haben sich sicher schon gefragt, was der Stuhl auf dem Sims an der Hauswand des Kaffeehauses „s’Böhnle“ (Ecke Weber- und Brennerstraße) bedeutet. Nein, da hat man nicht etwa einem Gast den Stuhl vor die Türe gestellt, sondern – so erzählt man sich – der Stuhl symbolisiert den Thron des Bohnenkönigs. Früher gab es den Brauch, dass am Dreikönigstag auch das Bohnenfest gefeiert

wurde, was meist in Gaststätten geschah. Dazu buk man einen sogenannten Königskuchen, in den eine getrocknete weiße Bohne eingebacken wurde. Wer das Stück mit der Bohne erhielt, war der Bohnenkönig und konnte sich feiern lassen. Aber Achtung: Der Bohnenkönig musste im Gegenzug dafür das gesamte Lokal freihalten!² Und wie es sich für einen König gehört, hatte der Bohnenkönig einen Thron.

Heute werden Bohnen, egal ob grüne, weiße, braune oder rote von allen Bevölkerungsschichten geschätzt und gern gegessen. Sie haben den Charakter eines Nahrungsmittels für ärmere Leute vollständig verloren. Die grünen Stangenbohnen dienen oft beim Bohnenviertelfest als liebevolle Dekoration an den Häusern oder an den Ständen.

Von der Leonhardsvorstadt und der Esslinger Vorstadt zum Bohnenviertel

Der Name „Bohnenviertel“ für das Quartier ist erst neueren Datums. Ursprünglich (1334) gab es eine kleine Leonhardskapelle, die zwischen Gärten, Äckern und Wiesen lag, also vor der Kernstadt (der heutigen Innenstadt). Um diese Kapelle herum, die bereits 1337 nachgewiesen wurde, wuchs



Abb. 1 „Die fürstliche Statt Stuetgart“; Stich von Matthias Merian (gedruckt 1643)